



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2016

---

## **Von der Natur zur Übernatur. Heil und Heilung bei Paracelsus**

Gantenbein, U L

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-133996>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Gantenbein, U L (2016). Von der Natur zur Übernatur. Heil und Heilung bei Paracelsus. Manuskripte – Thesen – Informationen (MTI), 34:15-34.

# MANUSKRIPTE THESEN INFORMATIONEN



HERAUSGEGEBEN VON DER  
**DEUTSCHEN**  
**BOMBASTUS-GESELLSCHAFT E.V.**

---

Nr. 34 – 2016  
ISSN 1617-4526

## VON DER NATUR ZUR ÜBERNATUR: HEIL UND HEILUNG BEI PARACELSUS<sup>1</sup>

---

### **Angelus Sala: ein Paracelsist in Dresden**

Die von Theophrastus von Hohenheim (1493/94 – 1541) mit dem Humanisten-namen Paracelsus favorisierte Methode der alchemistischen beziehungsweise chemischen Arzneibereitung hatte im ausgehenden 16. Jahrhundert weite Kreise gezogen, aber auch den Argwohn der traditionellen Ärzte hervorgerufen, die sich lieber auf die antiken und mittelalterlichen Autoritäten wie Galen oder Avicenna beriefen. So entstand eine Kluft zwischen Galenismus und Paracelsismus, die sich noch über das ganze 17. Jahrhundert hinziehen sollte. Zu Beginn dieser Ausführungen soll kurz auf einen Paracelsisten eingegangen werden, der seine Laufbahn 1602 in Dresden begonnen hatte. Es handelt sich um den italienischen Arzt und Iatrochemiker Angelus Sala (1576 – 1637).<sup>2</sup> Wegen seinem reformierten Glauben musste er aus Italien fliehen und verbrachte sein Leben größtenteils in der Schweiz, Holland und Deutschland. In der Ostschweizer Stadt Winterthur war er 1607 bis 1609 Stadtarzt, ging dann nach Genf, Leiden, Oldenburg und war zuletzt Leibarzt des Herzogs von Mecklenburg-Güstrow. Folgen wir Salas erfolgreicher Behandlung in Dresden:

*„Das Jahr 1602. Als ich mich in der Stadt Dresden in Sachsen befand, dort wo ich also begann, meine Kunst auszuüben, wurde ich zu einem armen Maurer gerufen, der wegen einem tiefen Sturz von einem Haus herab [...] einige Zeit später von schwerem Asthma geplagt und immer ausgezehrt wurde, zudem von einer ständigen feibrigen Bewegung heimgesucht war, dass jeder dachte, er sei schwindsüchtig. Nachdem ich den Grund seiner Krankheit gut geprüft hatte, gab ich ihm vier oder fünf Tage lang einen verdauungsfördernden und erweichenden Trank und verabreichte ihm*

*daraufhin eine Dosis meines oben genannten „poudre Mercuriale“. Er spie drei oder vier kleine Stücke einer Materie durch seinen Mund aus, die von der Farbe her gekochtem Fleisch glich, aber so hart war, dass ich sie mit einem kleinen Stück Holz, das ich in der Hand hielt, kaum zerbrechen konnte. Es folgten einige Tropfen Blut, weshalb ich ihm noch ein festigendes und bruststärkendes Getränk verabfolgte. In wenigen Tagen erlangte er seine frühere Gesundheit zurück, derart, dass er sich von neuem an seiner Arbeit erfreuen konnte, unter der großen Verwunderung aller, die ihn kannten.“<sup>3</sup>*

Soweit diese Krankengeschichte, die sich vor mehr als 400 Jahren in Dresden zugetragen hatte und den Ausgangspunkt für Angelus Salas spätere Berühmtheit bildete. Auf Grundlage einer chemischen, letztendlich auf Paracelsus zurückgehenden Methode hatte Sala ein Quecksilberpulver hergestellt, das durch seine Erbrechen fördernde Wirkung die Heilung herbeigeführt hatte. Die medizinische Alchemie wurde als eine Wissenschaft angesehen, die sich strikt an der eigenen Erfahrung und der Beobachtung der Natur orientierte.<sup>4</sup> Die Beschäftigung mit der Natur und ihren vielen Facetten zog sich tatsächlich wie ein roter Faden durch Paracelsus' Leben. Sein Naturbegriff durchlief dabei in seinem Werk vielfältige Wandlungen, die schließlich zur transzendenten Überwindung der Natur führten. Als Arzt und radikaler Theologe, und als solcher muss er bezeichnet werden, verlor er nie das letztendliche Ziel aus den Augen, Heil und Heilung zu bewirken und erlangen. In diesem Sinne sollen hier einige Aspekte von Natur und Übernatur bei Paracelsus betrachtet werden.<sup>5</sup> Die Ausführungen werden auch zeigen, dass bei ihm medizinisch-natur-

---

philosophisches und religiös-theologisches Denken immer eng verwoben waren, ja gerade ein Charakteristikum seines Wesens darstellen. Dies zeigte sich besonders auch in seinen Lehren von der Heiligen Dreifaltigkeit einerseits und von den drei Substanzen andererseits, die hier besonders herausgegriffen und zur Illustration herangezogen werden sollen.

### **Die Natur bei Paracelsus und ihre Wandlung**

Der Begriff der Natur erscheint bei Paracelsus unter verschiedenen Gesichtspunkten. Neben dem allgemeinen Sprachgebrauch tritt uns die Natur zunächst als physiologisches Ordnungsprinzip entgegen. Wenn die Natur dem Menschen ihre Geheimnisse preisgibt, so wird sie zum Offenbarungsprinzip, und zwar in der Form des berühmten „Lichts der Natur“, das in Paracelsus' Schriften eine bedeutende Rolle spielt. Der Mensch kann aber auch quasi als Mittler zwischen Natur und Kosmos aktiv in die Naturvorgänge eingreifen. Als Alchemist oder natürlicher Magier wird er so zum Vollender der Natur, und er überwindet oder transzendiert die Natur gar, wenn er sich der göttlichen Magie oder der Theologie anheimgibt.

Paracelsus greift auf den allgemeinen Sprachgebrauch zurück, wenn er mit „Natur“ das innere Wesen eines Gegenstands bezeichnen will. So spricht er von der Natur des Hirns und des Herzens (SW 8,374), von der „*eigenen natur des urins*“ (SW 4,544), von der „*sau in ihrer natur*“ (SW 7, 492) oder von der „*natur und eigenschaft der korrosiv*“ (SW 10,243). Die Betrachtung der Natur als physiologisches Ordnungsprinzip entstammt der griechischen Medizin und Philosophie. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass sich Paracelsus in seinem Kommentar zu den Aphorismen des Hippokrates dazu auslässt. So regelt die Natur in ihrem Bestreben den Verlauf von Gesundheit und

Krankheit. Verhält sich nun der Mensch der Natur zuwider (SW 4,534), wenn er zuviel isst, zu wenig schläft, „*nit nach der ordnung der natur, sondern wider die natur*“ (SW 4,534) lebt, so fallen fremde Krankheiten ein. Die Natur ist dann „*zer-rüttet und hat ihr ordnung nit*“ (SW 4,534). Noch schlimmer wird es, wenn der Arzt die Krankheitsstoffe regelwidrig ausleiten will, der Krankheit also „*falsche Ausgänge*“ verschafft (SW 4,525), dann entstehen chronische oder sogar „*tödliche*“ Krankheiten. Vielmehr soll sich der Arzt bemühen, mit der Natur zu gehen, denn „*sie ist der herr, der arzt aber der knecht*“ (SW 4,525).

Die weiteren drei Punkte, das „Licht der Natur“ als Offenbarungsprinzip, die Vervollkommnung der Natur mittels Alchemie und die Überwindung der Natur durch Theologie sind Gegenstand der weiteren Ausführungen. Man kann in Hohenheims biographisch einigermaßen fassbaren Lebensperioden verschiedene Phasen erkennen, in denen sich seine Einstellung zur Natur wandelte. Dies sind die Zeit vor Salzburg, dann der Aufenthalt 1524 in Salzburg, von wo wir die ersten sicher datierbaren Schriften haben. Eine wichtige Station war der Aufenthalt in Basel 1527 als Stadtarzt und Professor an der Universität. Weitere Fixpunkte betreffen die Aufenthalte 1529 in Nürnberg und 1530/31 in St. Gallen. Danach folgt eine lange, theologisch geprägte Phase bis zum Erscheinen der Großen Wundarznei 1535. Es schließt sich nach 1535 wieder eine medizinische Phase an, die ihren Abschluss in den sogenannten Kärtner Schriften fand. Darin fasst Paracelsus seine wichtigsten medizinischen Ansichten nochmals zusammen und verteidigt seine Außenseiterrolle. In den Jahren 1537/38 folgte schließlich der geistige Höhepunkt seiner schriftstellerischen Karriere, die in der Abfassung der *Astromia Magna* kulminierte. Dieses Werk bildet eine weit gefasste und großartige

---

Synthese seiner naturphilosophischen, magischen und theologischen Vorstellungen.

### **Die Alchemie als Erfahrungswissenschaft**

Der theoretischen und der praktischen Alchemie als Kunst der Reinigung, Verfeinerung und Vervollkommnung kommt bei Paracelsus eine zentrale Bedeutung zu. Wesentliche Kenntnisse in der Alchemie erhielt er im Umfeld des Silberbergbaus, der damals in Tirol in großem Umfang blühte. Zur Aufschließung und Reinigung der Erze und Mineralien bedurfte es ausgeklügelter chemischer Verfahren. Nicht umsonst waren deshalb die Bergbaugebiete in Tirol, vor allem Schwaz, ein Hort der praktischen Alchemie.<sup>6</sup> In diesem Sinn dankt Paracelsus in seiner Großen Wundarznei dem Gewerken Simon Füger und seinen Laboranten für das umfangreiche alchemistische Wissen, das er in seinen jungen Jahren von ihnen erhalten hatte. Es ist bekannt, dass Füger neben seinen Schürfrechten in Schwaz ein Hüttenwerk besaß, das zur Aufbereitung der Erze diente:

*„Auch so ist ein große erfahrung beschehen und ein lange zeit her durch viel alchymisten, die in solchen künsten gesucht haben, als nämlich der edel und fest Sigmund Füger von Schwaz mitsamt einer anzahl seiner gehaltenen laboranten.“* (SW 10,354)

Die Alchemie stützte sich nicht auf Buchweisheit oder die Meinung der alten Autoren ab, sondern ging von eigener Erfahrung und Experiment aus und nicht von Buchwissen oder universitärem Lehrstoff. *„Do verließ ich der alten scribenten bücher und schriften mitsamt ihrem geschwätz, das da pflegen die von den hohenschulen“* (SW 1,379), bemerkte Paracelsus so treffend. Wie schon die Nennung der Schwazer Alchemisten zeigt, fällt die erste Beschäftigung mit Alchemie aller Wahrscheinlichkeit nach in eine frühe Lebens-

phase Hohenheims. Eine erste größere alchemistische Schrift, die sogenannten *Neun Bücher Archidoxis*, entstand mit Sicherheit vor Basel 1527, vermutlich bereits vor Salzburg 1524. Sie übte auf die spätere medizinisch-chemische Pharmazie einen bedeutenden Einfluss aus. Paracelsus lehnte sich hier noch weitgehend an die mittelalterliche Destillationsliteratur an.<sup>7</sup> Die Richtschnur zum Entdecken der Naturgeheimnisse bildet die Erfahrung am Alchemistenofen:

*„Darum wir mit fröhlichem gemüt die kohlen anzünden, zu erfahren den endlichen beschluss dieser magnalia naturae. Wir geben uns die unterricht aus der probierten experienz.“* (SW 3,155)

Es geht in den Archidoxien im Wesentlichen um das Ausziehen der Quintessenz aus verschiedenen pflanzlichen, mineralischen und tierischen Ausgangsstoffen. Nach der antiken Stofflehre bestehen ja alle Dinge aus einem Gemisch der vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde. Die auf die mittelalterliche Alchemie zurückgehende Quintessenzzielehre sucht nun die gereinigte, arzneilich wirksame Komponente einer Ausgangssubstanz, die neben den vier Elementen als „fünftes Wesen“ erscheint. Ganz in diesem Sinn definiert Paracelsus die Quintessenz als eine äußerlich materielle, jedoch höchst gereinigte Substanz, die durch Absonderung der Gifte und anderer nicht arzneilicher Stoffe gewonnen wird:

*„Quinta essentia ist ein materien, die da korporalischen wird ausgezogen aus allen gewächsen und aus allem dem, in dem das leben ist, gescheiden von aller unreinigkeit und tödlichkeit, gesubtielt auf das aller reinigste, gesondert von allen elementen.“* (SW 3,18)

Die meist mittels Destillation gewonnene Quintessenz enthält nun die *„natur, kraft, tugend und arznei“* (SW 3,18) des Ausgangsstoffes. Paracelsus betont weiter, dass die Quintessenz über den vier Elementen stehe. Weil sie überdies nicht den

---

vier Qualitäten kalt, heiß, feucht und trocken zuzuordnen und damit als „temperiert“ zu bezeichnen sei, erscheint die Quintessenz als eigenes, fünftes Element. Mit dieser Auffassung geht Paracelsus über seine Vorbilder hinaus:

„Und ist also auch zu verstehen, dass die quinta essentia nit ist ein fünft wesen über die elementen, dann es ist ein element. Und möcht wohl betracht werden, dass quinta essentia ein temperiert wesen wär, nit kalt, nit heiß, nit feucht, nit trocken. Das nit ist, dann da ist kein ding, das in der temperierung ständ oder sei, dardurch es sich entziehe der elementen.“ (SW 3,119)

Weitere Zubereitungsformen, die Paracelsus in den Archidoxien beschreibt oder wenigstens antönt, betreffen die so genannten Arcana, die eigentliche Geheimmittel zur Verlängerung des Lebens darstellen. Ihre transformierende Kraft erhalten die Arcana durch eine rein geistartige Natur, wodurch sie entsprechend tiefe Wirkung entfalten. Indem sie also den Boden der Leiblichkeit verlassen haben und damit quasi zu ewigem Leben erwacht sind, werden sie in Form einer Arznei zum Bindeglied zwischen Natur und Übernatur. Durch seine Kunst gelang es also dem Alchemisten, die Natur zu überwinden und einer geistig-transformato-  
rischen Aufgabe hinzuführen:

„So wollen wir vom ersten wissen [...] warum es arcanum heißt und was arcanum sei, dieweil und es so ein trefflichen namen haben soll und billichen hat. Ursachet das, dass das allein arcanum ist, das unkorporalisch ist und untödlich, eins ewigen lebens, über alle natur zu verstehen und unmenschlich zu erkennen. Also in solcher gestalt von diesen arcanen zu verstehen ist, die gegen unsern körperrn unkorporalisch seind, und eins weit übertreffenliches wesens gegen unserm wesen, als weiß und schwarz. Hat macht, uns zu verändern, zu mutieren, zu renovieren, zu restaurieren.“ (SW 3,138)

## Die „Tria prima“: Merkur, Sulphur und Sal

Diese Zitate aus den *Neun Büchern Archidoxis* sollen hier genügen. Es fällt auf, dass die Lehre von der sogenannten Tria prima, der Dreiheit gebildet von den drei chemischen Grundprinzipien Merkur (Quecksilber), Sulphur (Schwefel) und Sal (Salz), die für Schriften von Paracelsus und die ganze Alchemie und Chemie der folgenden zwei Jahrhunderte so bestimmend werden sollte, hier noch vollständig fehlt. Im Gleichschritt mit ihrem Auftreten verliert die Quintessenzlehre bei Paracelsus zunehmend an Bedeutung. Die Tria prima lässt sich erstmals in den Basler Vorlesungen nachweisen. Damit wird sehr wahrscheinlich, dass die Archidoxien vor 1527 entstanden sind. Die Tria prima beschreibt eine dreifache Zusammensetzung der Stoffe und tritt damit in Konkurrenz zur Lehre von den vier Elementen. Paracelsus hält fest, dass ein „jedlichs gewächs“ aus den „drei ding“ bestehe (SW 3, 3). Diese drei Substanzen sind dabei nicht stofflich zu denken, sondern sie bilden chemische Grundprinzipien, die den Dingen innewohnen. Der Merkur ist das flüchtige, der Sulphur das brennbare und das Salz das fixe und unzerstörbare Prinzip. Der Alchemist erkennt sie im Labor durch besondere Zeichen:

„Der sulphur verbrennt, er ist nur ein sulphur, das salz geht in ein alkali, dann es ist fix, der mercurius ist ein rauch, dann er verbrennt nicht, aber er weicht vom feur.“ (SW 9,83).

Beim Separationsprozess im Feuer des Alchemistenofens steigt zunächst der flüchtige Mercurius als Rauch auf (SW 9, 83) oder geht als ein flüssiger „liquor“ (SW 11,180) in das Auffanggefäß des Destillationsgeräts über. Der Sulphur ist ein Öl (SW 3,3) oder ein Harz (SW 11, 179), und dieser verbrennt, wenn ihm nicht entsprechend Sorge getragen wird. Zurück bleibt das hitzebeständige Salz als Asche (SW 9,46) oder Akali (SW 3,3).

---

Der Salzkomponekte kommt zuweilen durch ihre große Beständigkeit auch eine konservierende Eigenschaft zu, die pharmazeutisch als *balsamum* (SW 11,179) genutzt werden kann. Die alchemistische Auftrennung wird am Beispiel des Holzes nochmals verdeutlicht:

„Nun die ding zu erfahren, so nehmt ein anfang vom holz. Dasselbig ist ein leib; nun lass brinnen, so ist, das do brinnt, der sulphur, das da raucht der mercurius, das zu aschen wird, sal.“ (SW 9,46)

### **Das *Buch von Maria der Jungfrauen* (1524)**

Die frühe Lebensphase von Paracelsus fällt mit den ersten Jahren der Reformation zusammen. Die Reformationsbewegung war noch keineswegs geregelt oder sogar dogmatisch festgesetzt. Die Meinungen waren noch nicht gemacht und verschiedene Auffassungen wurden lebhaft diskutiert und auch toleriert. Luther rief sogar die Laien zum allgemeinen Priestertum auf. Zweifellos fühlte sich Paracelsus angesprochen und wandte sich mit Begeisterung theologischen Fragen zu. Es schien geradezu einem Charakterzug Hohenheims zu entsprechen, das Alte, Hergebrachte zu hinterfragen und reflektierend auf eine neue Grundlage zu stellen. So sind uns bezeichnenderweise aus der Salzburger Zeit um 1524 keine datierten medizinischen Werke Hohenheims überliefert, sondern ausschließlich theologische Abhandlungen. Paracelsus schreibt über die Jungfrau Maria und die Heilige Dreifaltigkeit. Weiter kritisiert er aufs schärfste in sieben Punkten die gängigen kirchlichen Gebräuche. Alle diese drei Schriften spiegeln den intensiven theologischen Diskurs der Zeit, indem Paracelsus diese Traktate als schriftliche Stellungnahmen zu Gesprächen verstanden haben wollte, die er mit zum Teil namentlich genannten Freunden und Theologen geführt hatte. Aus dem Traktat über Maria, seiner frühesten erhaltenen, mit einem

exakten Datum versehenen Schrift, ergibt sich auch ein möglicher Grund für diesen ausgesprochenen Drang zur Verschriftlichung, den man bei Paracelsus sein ganzes Leben lang feststellen konnte. Er beklagt nämlich im Vorwort zum *Buch von Maria der Jungfrauen*, dass seine stammelnde Zunge zu schwach sei, um auf die „zufliegende rede“ hinreichend schlagfertig zu antworten. Verstummt und erstarrt „wie ein stock“, sei er deshalb in der Debatte unterlegen, aber jetzt, so er „in die gewalt meiner feder“ gekommen sei, wende er sich schriftlich an sie, um seine Gründe wirkungsvoll darzulegen (B<sub>2</sub> Bl. 134–135).<sup>8</sup> Ob es sich dabei um einen Sprachfehler im Sinne von Stottern oder um die Schwerfälligkeit seines hochalemannischen Dialekts gehandelt hatte, sei dahingestellt.

Paracelsus datierte das *Buch von Maria der Jungfrauen*, in der Überlieferung der Kurzfassung auch als *De virgine sancta theotoca* bezeichnet, auf „unser frauen tage assumptionis im 1524 jahre“ (B<sub>2</sub> 136<sup>r</sup>), also Mariä Himmelfahrt, einem der wichtigsten Feste der katholischen Kirche, das von alters her am 15. August gefeiert wird. Im Gegensatz zu anderen Reformatoren, die in Maria nur eine gewöhnliche Sterbliche sahen, wollte Paracelsus der Jungfrau Maria weiterhin eine hervorragende Rolle zugestehen. Als *himmlische künigin* (GE 3,246) habe sie schon vor der Schöpfung existiert und sei deshalb als *frau gottes* (GE 3,247) an der Seite Gottvaters in die Trinität einzuordnen. Christus als Gottes Sohn habe nur in einem vollkommen reinen und ewigen Leib geboren werden können:

„Maria aber ist ewig im leib [...] darum ist das ein miracul, durch welches miracul gott geboren ist, und nicht nach dem gemeinen lauf, wie wir geboren werden [...] über des natürlichen liches verstand ist geboren von einer jungfrau, aus ibrem leibe, und nit aus ibrem geist.“ (B<sub>2</sub> 138<sup>r</sup>)

---

Damit es ein Wunder sei, müsse der Leib Marias von Anbeginn der Welt bis in alle Ewigkeit ewig sein. Die Natur könnte so etwas nicht vollbringen, also eine Frau, die vom Fleisch und Blut Adams herkommen würde, könnte nicht einen vollkommenen Gottes Sohn gebären:

*„Uf das muss ihr leib ein ewiger leib sein von anbeginn und ohne ende, domit dass ein wunder sei [...] darum muss das wunder sein in dem, das der natur nicht möglich ist zu gebären. Ist es ihr nicht möglich, so ist es nicht geboren von der natur, denn aus der natur gehet kein wunder und nichts reines [...] aus der natur kommt nichts, das zu der gotttheit geböret.“* (B<sub>2</sub> 139<sup>v</sup>)

*„Warum wollte er [Christus] denn geboren sein von einer tödlichen frauen, dieweil er nichts in seinem blut und fleisch hat, das von Adam hero wäre, darum ist er geboren von einer, die ihm gleichmäßig gewachsen ist.“* (B<sub>2</sub> 142<sup>v</sup>)

Diese Ewigkeit Marias stellte sich Paracelsus so vor, dass Gott aus sich selber eine Frau geschaffen hatte, so wie er in der Schöpfung aus Adams Seite Eva schuf. Nur so gelang es ihm, diesen Sachverhalt plausibel zu erklären:

*„Gott und Maria ist ein leib gewesen, eine ehe, eine ewige vermählung [...] so ist sie aus dem vatter, der ist Gott, derselbige ist ihr vatter und auch ihr mann. Er hat sie aus sich selbst gemacht und ihm selbst [...] so sie aber gewesen ist von dem ewigen, so hat sie ewige tugend gehabt und hat nicht gelebt aus dem gebot des vatters, sonder aus eigenem willen.“* (B<sub>2</sub> 148<sup>v</sup>)

Auf Mariä Himmelfahrt und die bekannten Exstasen gewisser biblischer Personen anspielend, hält Paracelsus abschließend fest, dass Enoch, Elias und der Evangelist Johannes nicht in den Himmel gefahren und dort geblieben seien, sondern sie seien nur verzückt gewesen und hätten wieder zur Erde zurück gemusst, um dort zu sterben und von den Würmern gefressen zu werden (B<sub>2</sub> 149<sup>v</sup>). Anders sei es bei Maria, sie sei auf Grund

ihres ewigen Leibes gestorben und lebendig in den Himmel aufgefahren, um nicht mehr zurückzukehren:

*„Aber Maria ist gestorben und gestorben lebendig gegen himmel gefahren, und kommt nimmer herwieder. Die andern seind lebendig ungestorben gegen himmel gefahren, verzückt und sonst, dieselbigen müssen wieder herab [um zu] sterben.“* (B<sub>2</sub> 149<sup>v</sup>)

### Trinität oder Quaternität?

Mit den Argumenten des *Buchs von Maria der Jungfrauen* versuchte Paracelsus, die Göttlichkeit Marias vor anderen Reformatoren zu verteidigen. Doch er wollte seine Gedanken noch weiter spinnen und auf die ganze heilige Trinität ausweiten. So kündigte er bereits in der Marienschrift an, dass er auch noch eine Schrift zur Trinität vorlegen wolle. Dies machte er bereits zum Fest Mariä Geburt wahr, also am 8. September 1524, dem Tag, an dem er das Vorwort des *Liber de sancta trinitate* unterzeichnete. Zunächst galt es, das zusätzliche Erscheinen einer weiblichen Person Gottes hinreichend zu erklären, um nicht die Zahl der Trinität mit Vater, Sohn und Heiligem Geist ein Viertes beizufügen und damit ein zentrales Kirchendogma zu brechen. Paracelsus verließ nur schon damit die kirchliche Lehre, indem er sich in der Trinitätsschrift vorstellte, dass Gott zu Beginn der Zeiten noch ein ungeteilter Gott gewesen war, der sich noch nicht unter den verschiedenen Aspekten als Schöpfer-Vater, Erlöser-Sohn und Heiliger Erleuchter-Geist manifestierte hatte. Vielmehr scheinen in dieser Auffassung neuplatonische Vorstellungen durch:

*„Gott ist anfänglich allein gewesen, ohn allen anfang und nit in drei personen, allein ein gott, der nit gebeissen hat weder gott der vatter, gott der sun, gott der heilig geist.“* (GE 3,238)

Weiter nahm Paracelsus den Schöpfungsbericht wörtlich und argumentierte



durch Rückschluss, wenn Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe (Gen 1,27), dann müsse auch Gott so wie der Mensch aus Fleisch und Blut bestehen (GE 3,240). Der einzige Unterschied finde sich darin, dass Gott im Gegensatz zum Menschen ewig sei, während beim Menschen nur die Seele zu Gott komme und der Leib von den Würmern und Kröten gefressen werde. Damit der weitere Schöpfungsvorgang aus naturphilosophischer Sicht plausibel erscheint, trieb Paracelsus die Analogie noch weiter. Wenn es zur Fortpflanzung des Menschen Mann und Frau brauche, so müsse dies auch auf göttlicher Ebene der Fall sein, und wenn Eva aus einem Teil Adams geschaffen wurde, so müsse sich auch Gott in ähnlicher Weise teilen und eine unsterbliche „göttin“ oder „himmlische künigin“ erzeugen:

*„Also hat gott nun von ihm selbst, von seiner person, ein weib gemacht [...] und nichts tödlichs mag das himmlische weib beflecken, dann sie ist eines himmlischen wesens und einer himmlischen art [...] Und zu gleicherweis wie Eva aus Adam gemacht ist, also ist die künigin aus gott selb gemacht.“* (GE 3,246)

Mit der Königin zur Frau zeugte Gottvater nun den Sohn, und aus Vater und Sohn entstand der Heilige Geist (GE 3, 246). Um das Paradox zu lösen und aus der Trinität nicht eine Quaternität mit vier quasi ebenbürtigen göttlichen Personen entstehen zu lassen, beteuert Paracelsus, dass die himmlische Königin zwar *„eines ewigen bluts und eines ewigen fleisch, ein ewige frau“* sei (GE 3,246), aber dass ihr neben der Gebärung des Sohns keine weitere Aufgabe zukomme, *„keinen gewalt, kein regiment“* (GE 3,245), wie dies bei den andern drei göttlichen Personen der Fall sei.

Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt sinniert Paracelsus in der Trinitätsschrift weiter über die beiden Lichter, die dem Menschen als Inspirationsquellen beigegeben sind, eine Vorstellung, die ihn bis zu sei-

nen späten Jahren begleiten sollte. Das von Gottvater ausgehende Licht der Natur stand dem Menschen schon vor der Menschwerdung Christi zur Verfügung und lehrt ihn die vergänglichen Dinge wie „kunst, vernunft, weisheit“. Erst mit dem Auftreten von Christus und dem von ihm ausgehenden Heiligen Geist eröffnet sich die Welt des Glaubens und der Weg zur Seligkeit:

*„Der glauben kommt aus der person teilung, das wissen aber liegt allein in der gottheit. Das ist, wann wir gott als einen schöpfer anrufen, und das kommt nun aus dem liecht der natur, aber als einem erlöser, das kommt aus dem glauben. Das liecht der natur stürbt im fleisch, der glaub bleibt im geist.“* (GE 3,248)

*„So ist das liecht, so vom vatter dem menschen geben wird, ein solches liecht, dass durch dasselbig liecht die menschen alle weltliche ding lernen, die in die welt gehören, zu dem leib [...] herwiederum alles, was der mensch im geist würt und tut im glauben, dasselbig gebet und kummt aus dem heiligen geist gott des suns und nit durch den heiligen geist gott des vatters, der nur weltliche ding lehrnet, über die geschöpf.“* (GE 3,262 – 263)

## Der radikale Reformator

Weitere Schriften aus der Salzburger Zeit lassen Paracelsus als Teil der frühen reformatorischen Bewegung erkennen, indem er seine theologischen Aussagen auf die Bibel gründete und Missbräuche der alten Kirche brandmarkte. Da er sich nicht an die gängigen Lehrmeinungen der großen Reformatoren hielt und eigene Wege beschritt, kann man Paracelsus der radikalen, von Luther als „Schwärmerei“ apostrophierten Reformation zurechnen. Ganz in diesem Sinn kritisiert Paracelsus in seiner Schrift *De septem punctis idolatriae christianae* (Von den sieben Punkten der christlichen Götzenanbetung, GE 3, 3–57) die Kirche als erstarrte Organisation. Anders als in der Marien- und der

Trinitätsschrift, wurde hier keine Datierung überliefert, es findet sich lediglich die Angabe „Salzburg“. Goldammer vermutet, dass sie in den ersten Monaten des Jahres 1525 entstanden ist (GE 3,XXVII). Nicht eine äußere Mauerkirche stellt für Paracelsus hier das angestrebte Ideal dar, sondern eine innere und damit im Grunde geistige Kirche. Die sieben Punkte betreffen 1. „das unnütz kirchengehn“, 2. das Beten in der „steinern kirch“ statt im Herzen, 3. die Kirchenfeiern und Messen, 4. die Fastengebote, 5. das eigennützige Almosengeben, 6. das Wallfahrtswesen und geistliche Orden und 7. das Klosterwesen. Paracelsus fasst zusammen:

*„Der tempel liegt im herzen und nit im gemäur; der ornat liegt im glauben, nit im gewand; die altär, die segn liegen in der liebe, nit in händen. Die händ seind zu der arbeit beschaffen, nit zu dem segnen.“*  
(GE 3,54)

Offenbar suchte Paracelsus zunächst den Dialog mit den Spitzen der Reformation, indem er sich im März 1525 brieflich an die Wittenberger Theologen Luther, Melanchthon und Bugenhagen wandte. Es gibt viele Anzeichen für die Echtheit dieses Briefs, nur schon dessen Sprache und Stil erscheinen authentisch.<sup>10</sup> Es ist allerdings nicht klar, ob Paracelsus ihn jemals abgeschickt hatte, denn nur wenige Zeit später musste er Salzburg in den Wirren der Bauernkriege fluchtartig verlassen. Der freundliche und vertraute Ton, mit dem er sich an die drei Reformatoren wendet, suggeriert eine persönliche Bekanntschaft. So spricht er Luther, Melanchthon und Bugenhagen an als

*„Brüderliche liebhaber der wahrheit in Christo, christenlichen ehrsamten hochgelehrten herren und brüder“*

Voll von Enthusiasmus kündigt Paracelsus den Wittenbergern an, dass er einen neuen Kommentar zu weiten Teilen der Bibel verfassen möchte:

*„Es folgen hernach [...] noch vier bücher über die vier evangelisten und eins von den*

*parabeln Christi und eins von den miraculn Christi und eins von der passion Christi, welche noch nit empfunden haben. Dann ursach die schweren sorge, so die oberhand auflegt, darin auch unter den schatten auslegung in acta apostolorum liegent, in die episteln Pauli sechs bücher und in die epistel Johannis, Petri, Jacobi, Simonis und Judae, dergleichen in apocalypsin. In denselbigen schrein [...] will ich fünf bücher über Moisen lassen ausgehen, zwölf über die propheten und sechs bücher über die conscribenten, dergleichen ein sondern paragraphen mit sechs büchern in des neuen testaments lehr erzeugen [...] welcher bücher aller, des alten und neuen testaments, in die fünfzig zusammengebracht sind.“*

Damit legt Paracelsus bereits früh ein umfassendes Programm seiner theologischen Absichten vor, das in der Tat viele seiner diesbezüglichen Bemühungen vorwegnahm. Fünfzig Bücher der Bibel wolle er im Licht seiner Weltanschauung neu auslegen, ganz im Sinne des reformatorischen „Sola scriptura“, dass der Glaube allein auf der Schrift beruhen soll. Sozusagen als Kostprobe legte Paracelsus dem Brief eine ausführliche Auslegung der ersten fünf Kapiteln des Matthäusevangeliums bei.<sup>11</sup> Wie schon Hartmut Rudolph bemerkte, bestehen Hohenheims theologische Schriften weitgehend aus Schriftauslegungen.<sup>12</sup> Am Ende seines Lebens waren es allerdings weit weniger als die fünfzig beabsichtigten Kommentare, und doch besteht die Hälfte seines Gesamtwerks aus theologischen Schriften.

### **Die Reform der Medizin: die Lehre von den vier Säulen**

Der Salzburger Aufenthalt war nur kurz und wurde durch die Unruhen im Gefolge der Bauernkriege jäh unterbrochen. Paracelsus musste fliehen und alles zurücklassen. Die Berufung zum Professor und Stadtarzt in Basel im Jahr 1527 kann man als eigentlichen Höhepunkt seiner Karriere bezeichnen.<sup>13</sup> Ähnlich weit aus-

---

ladend wie der Brief an die Wittenberger, zeigt sich die Basler Vorlesungsankündigung vom 5. Juni 1527, die sogenannte *Intimatio* (SW 4,1–4). Hier kündigt er an, dass er die Medizin von den schwersten Irrtümern reinigen und auf die lange Übung und Erfahrung gründen wolle, die er im Umgang mit der Natur gewonnen habe. Täglich wolle er zwei Stunden Theorie und Praxis unterrichten, der inneren Medizin und der Chirurgie, und zwar mit Büchern, die er selber schreiben werde. In nur wenigen Monaten legte er tatsächlich ein umfangreiches medizinisches Corpus vor. Aufgrund seines schwierigen Charakters zerstritt er sich jedoch alsbald mit Studenten und Oberen und musste wieder fliehen.

Paracelsus fühlte sich zutiefst missverstanden. Diese Verbitterung zeigte sich in den nun folgenden Schriften, die voll sind von beißendem Spott und Hohn über die Ärzte und Zustände der Medizin seiner Zeit.<sup>14</sup> Und trotzdem legte er jetzt großartige Werke vor. Im *Paragranum* von 1529 stellt er die berühmten vier Säulen der Medizin vor, die Philosophia, die Astronomia, die Alchemie und die ärztliche Tugend. Mit Philosophia meint Paracelsus die Kenntnis von der Natur und vom Leben, also eigentlich eine Naturphilosophie. Zentral ist in diesem Zusammenhang sein Begriff vom „Licht der Natur“. Dieses Licht beinhaltet eine intuitive Erkenntnis der Naturzusammenhänge und bildet eine wesentliche Richtschnur für den erfolgreichen Arzt. Die Natur ist für den Arzt deshalb so grundlegend, weil er darin die Grundstoffe für seine Medikamente findet. „Die natur ist die, die dem kranken arznei gibt“, sagt er im *Paragranum*, und deshalb soll der Arzt aus der Natur wachsen: „so ist es vonnöten, dass er aus der natur geboren werd und nit zu Leipzig oder Wien“ (SW 8,140). Er soll also von der Naturkunde herkommen und nicht am trockenen Wissen der medizinischen Fakultäten zu Leipzig und

Wien kleben bleiben. Und so ist es für Paracelsus selbstredend, dass „aus der natur der arzt wachsen soll und muss“ (SW 8,140), und er doppelt nach: „die natur lernt den arzt, nit der mensch“ (SW 8,140). Die Astronomia, die zweite Säule, zeigt dem Arzt die geheime Verbindung der großen Welt, des Makrokosmos, mit der kleinen Welt des menschlichen Leibes auf, dem Mikrokosmos. Die himmlische Sternwelt prägt den irdischen Dingen unsichtbare Kräfte auf, die durch bestimmte äußerliche Merkmale erkennbar werden. Diese Signaturenlehre ermöglicht es dem Arzt, die Heilkräfte der Pflanzen, Tiere und Mineralien aufzuspüren. Er muss also „der arznei art erkennen nach dem gestirn“, denn „der himmel muss dir's leiten“ (SW 8,183–184). In diesem Sinn lässt sich der Lauf des Himmels in den Naturdingen wiedererkennen (SW 8,366), und diese wiederum wachsen aus dem Gestirn, sind „in astris“ präformiert (SW 1,328). So kommt es, dass der „philosophus [...] in zwey weg wächst, einer ist im himmel, der ander in der erden“ (SW 8,146). So sind dem Arzt schon zwei Mittel in die Hand gegeben: Kenntnis von den Naturstoffen und Kenntnis von deren Heilwirkung durch die äußere Signatur. Das allein genügt noch nicht. Die Heilkräfte, die „tugend und kräft in der arznei“ (SW 8,124), sind noch verborgen, sie müssen erst noch offenbar gelegt werden, und hier kommt die Alchemie ins Spiel:

„Dann die natur gibt nichts an tag, das auf sein statt vollendet sei, sonder der mensch muss es vollenden. Diese vollendung heißet alchimia. Dann ein alchimist ist der becke, indem so er brot bacht, der rebmann, indem so er wein macht, der weber, indem das er tuch macht. Also was aus der natur wachst dem menschen zu nutz, derselbige, der es dahin bringt, dahin es verordnet wird von der natur, der ist ein alchimist.“ (SW 8,181)

---

## Der Alchemist als Vollender der Natur

Der Mensch wird somit zum Vollender der Schöpfung. Die Arznei ist zwar geschaffen von Gott, *„aber nicht bereit bis auf's ende, sonder im schlacken verborgen“* (SW 11,187). Die Alchemie muss nun das *„unnütz vom nützen tun“* (SW 11,189), *„dann die natur ist so subtil und scharpf in ihren dingen, dass sie ohn große kunst nicht will gebraucht werden“* (SW 11,181). Denn es liegt *„in allen guten dingen auch gift“*, so dass man auch Sorge tragen muss, dass *„das gift hinweg genommen werde; das muss durch scheiden geschehen“* (SW 8, 197). Die Alchemie wird dadurch zur Scheidekunst. Das wirksame Prinzip wird vom Gift und von den Schlacken abgesondert. Dieser derart gewonnene Wirkstoff ist nun für Paracelsus ein Sternstoff, ein „Astrum“ (SW 8,123 – 124). Die Astra *„sind die, die da vollbringen das werk des arzts“*, deswegen gilt es, *„dass die arznei soll in die gestirn bereit werden und dass sie gestirn werden“* (SW 8,182). Ein solchermaßen gereinigtes Wirkprinzip heisst nun „Arcanum“. Paracelsus führt weiter aus: *„Dies arcanum ist weiter ein chaos und ist den astris möglich, zu führen wie ein federn vom wind“* (SW 8,185). Die Arznei kann also erst dann wirken, wenn sie in ein Arcanum transformiert wurde, da erst dann die heilsamen Sternkräfte wirksam werden können.

Die Kunst des Arztes besteht nun darin, wenn er einen Kranken heilen will, jenes spezifische Astrum zu finden, das dem Wesen des Patienten und seiner Krankheit am besten entspricht. Steht das Astrum einmal fest, ist der Weg zum heilenden Arcanum nicht mehr weit. Mit seiner blumigen Sprache vergleicht Paracelsus den Arzt mit einem Jagdhund, der dem Arcana nachjagt. So wie der Hund das Wild in der Nase hat, so muss der Arzt die „anatomy“ (Beschaffenheit) des Kranken vor Augen halten, um die in Frage kommenden Arcana gegeneinander abzuwägen:

*„Also seind die arcana gewild, die allen krankheiten vorlaufen; der jagdhund allein der arzt sein soll, so findt er den spur, also dass die kräuter, dass die gestein, dass die samen etc. sich gegenstellen“.* (SW 8,365)

## Das Licht der Natur als Offenbarungsträger

Die Natur stellt also die Heilmittel zur Verfügung, die der Philosophus und Arzt aufgrund der Zusammenhänge von Himmel und Erde aufspüren muss. Der Natur kommt aber noch eine weitere Rolle zu. Sie wird zum eigentlichen Offenbarungsträger und zwar in der Form des „Lichts der Natur“, auf das Paracelsus in der Zeit nach Basel vermehrt zu sprechen kommt. Obwohl der Topos des „Lumen naturae“ in der mittelalterlichen Philosophie wohlbekannt ist, meint Paracelsus etwas grundlegend anderes. Für ihn vermittelte das „Licht der Natur“ kein verstandesmäßiges oder spekulatives Naturverständnis, wie es das Mittelalter sah. Ja Paracelsus hielt sogar explizit fest, dass Logik und Dialektik eine *„hinderung des liechts der natur“* seien (SW 8,321). Er ließ es sich nicht nehmen, die *„fantasei“* der Philosophen (SW 7,241) zu verspotten, die ihre Lehren, wie etwa Albertus Magnus, *„aus vergebner speculation“* (SW 8,148) erfunden hätten. Auch hier, in seiner Verquickung von Naturphilosophie und Theologie, versucht Paracelsus, die Existenz des „Lichts der Natur“ biblisch zu begründen. Als der Mensch noch im Paradies weilte, da brauchte er keine Künste und keine Kunstfertigkeit, und damit bestand auch keine Notwendigkeit, von einem Naturlicht angeleitet zu werden. Sobald er jedoch lernte, gut und böse zu unterscheiden, wurde er aus dem Paradies vertrieben. Damit war er plötzlich auf die Natur angewiesen, und Gott schenkte ihm das „Licht der Natur“, das ihn alles lehrte, was er für seine irdische Existenz benötigte (SW 8,291).

## Die Alchemie der Lebensvorgänge

Auch die Alchemie stellt Paracelsus in einen größeren Zusammenhang, indem er in den Wachstums- und Reifungsprozessen in der Natur das Walten eines göttlichen Alchemisten ortet. Diese natürliche Alchemie führt die Dinge ihrer letztendlichen Bestimmung zu, bringt die Früchte zum Reifen, dass Erde zu Wein verwandelt wird und die Kühe aus Gras Milch machen können:

*„Was macht die birn zeitig, was bringt die trauben? Nichts als die natürliche alchimie. Was macht aus gras milch, was macht den wein aus dürrer erden? Die natürliche digestion.“* (SW 8,181)

Das Kreisen der Säfte in den Pflanzen und Bäumen vergleicht Paracelsus der Rückflussdestillation, bei der die Alchemisten den Weingeist aufsteigen, kondensieren und wieder zurückfließen lassen:

*„Wie die alchimisten in circulatorio oder pellicano zirkulieren den spiritum vini, also zirkuliert auch das astrum aestivale, das liquidum in den natürlichen gewächsen.“* (SW 2,195)

Ein derartiger natürlicher Alchemist waltet auch im menschlichen Körper, den Paracelsus „Archäus“ nennt. Dieser ist es, der im Körper die Säfte bewegt und die Nahrung mannigfaltig umwandelt, indem er zirkuliert, sublimiert, destilliert und reverberiert (stark erhitzt):

*„Der archäus, der inwendig vulcanus hernach, der weiß zu zirkulieren und präparieren nach den stücken und austeilung, wie die kunst in ihr selbs vermag mit sublimieren, destillieren, reverberieren etc.“* (SW 11,188)

Das Laboratorium im menschlichen Körper lässt sich nun genau lokalisieren: *„Nun ist der magen der alchimist“* (SW 8, 123), denn die Form des Magens lässt unweigerlich an eine Retorte denken. Dieser Alchemist trennt nun von der Nahrung mit einer *„scheidend kraft im magen“* (SW 9,137) das Giftige und Unbekömmliche ab:

*„Das gift in sein sack, das gute dem leib [...] so hat gott uns ein alchimisten gesetzt, dass das gift, das wir unter dem guten einnehmen, nicht als ein gift verzehren, sonder dasselbig vom guten scheiden. Was wir euch von diesem alchimisten erzählen, das sollt ihr wohl vermerken.“* (SW 1,190)

Dem Magen kommt noch eine weitere Funktion zu. Wenn eine Arznei eingenommen wird, so kann das „Astrum“ in ihr, das wirksame Prinzip, erst dann zur vollen Entfaltung kommen. Wenn dies nicht geschehen kann, so bleibt die Arznei wirkungslos und wird wieder durch den Stuhl ausgeschieden:

*„So du ein arznei eingibest, so muss dir's der magen bereiten, und er ist der alchimist. Nun ist es dem magen möglich, dahin zu bringen, dass die astra annehmen; so wird sie dirigiert, wo nicht, so bleibt sie im magen und gehet durch den stuhl aus.“* (SW 8,185)

## Die „Tria prima“ als neue Krankheitslehre

Auf diese Weise schuf Paracelsus die Voraussetzungen für eine chemische Theorie der Körper- und Lebensvorgänge, die für die Iatrochemiker des 17. Jahrhunderts wegweisend wurde, die Lebensvorgänge mit Begriffen wie Destillation und Fermentation erklären wollten. Diese physiologische Alchemie baute Paracelsus seinem *Opus Paramirum* weiter aus, das er 1531 in St. Gallen fertigstellte. Abermals bringt er die drei Substanzen Sulphur, Merkur und Salz ins Spiel, die letztendlich die antike und bis weit in die Neuzeit hinein verwendete Humoralpathologie ersetzen sollten. Anstatt den vier Säften Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle kam nun den drei Substanzen die Rolle zu, Gesundheit und Krankheit im Körper zu erklären und zu regeln:

*„Jetzt hast du den menschen, dass sein leib nichts ist als allein ein sulphur, ein mercurius, ein sal. In denen dreien steht sein gesundheit, sein krankheit und alles, was ihm anliegt.“* (SW 9,47)

Jede der drei Substanzen versieht im Körper ihr spezifisches „amt“. So bestimmt der Sulphur Form und Wachstum: „aus dem sulphur wächst der corpus, das ist, der ganz leib ist sulphur“. Das Salz bewirkt den Grad der Festigkeit und Härte: „Nun ist aber die kongelation des corpus aus dem salz; das ist, ohn das sal wär nichts greiflichs da, dann aus dem salz kommt dem diemant sein härti, dem eisen sein härti, dem blei sein weichi, dem alaba-ster sein weichi.“ Der Mercurius schließlich übernimmt eine verbindende und ernährende Funktion: „Also ist nun der dritt der mercurius, derselbig ist der liquor. Alle corpora haben ihre liquores, darin sie steht, also dass das blut ein liquorem hat, das fleisch, das gebein, das mark. darum hat es den mercurium.“ (SW 9,82–83).

Diese Aufgaben der drei Prinzipien sind am Beispiel eines Baums weiter illustriert: „Als in einem baum, dem sein liquor ent-gehet, der dorret aus; wird ihm sein sulphur genommen, so ist kein form da, wird ihm sein salz genommen, so ist kein congelation do, sonder er zerfällt voneinander wie ein fass ohn reif.“ (SW 9,82–83)

Derartige Konzepte einer physiologisch-alchemistischen Krankheitslehre finden sich nicht nur in gewisser Breite im *Opus Paramirum* von 1531, sondern bruchstückhaft auch in der kurzen, vermutlich in etwa zeitgleich entstandenen Schrift *Von den ersten dreien essentiis* (SW 3,3–11). Auch in diesem Fragment heißt es, dass das normale Funktionieren des menschlichen Körpers vom ausge-wogenen Zusammenspiel der drei Substanzen abhängt. Sobald eine überwiegt oder auch fehlt, stellt sich Krankheit ein. Damit kann man anhand der Substanzen, je nach deren Hervortreten, grundsätzlich drei verschiedene Arten von Leiden unterscheiden, also „drei genera omnium mor-borum, ein genus ex sale, eins ex sulphure, eins ex mercurio“ (SW 3,6). Vermag das Salzprinzip seine festigende Qualität nicht länger aufrechtzuerhalten, dann

laxiert der Körper, verliert also Flüssigkeit über Magen und Darm und es stellen sich verschiedene Arten von Durchfall ein. Besteht eine Störung der verbindenden Funktion des Mercurius, folgen daraus Krankheiten der verbindenden und kom-munizierenden Strukturen wie Arterien, Bänder, Sehnen, Gelenke, Knochen und Nerven. Der beseelende und regulierende Sulphur beeinflusst hingegen die inneren Organe wie Herz, Leber, Hirn und Nieren und ist im Ungleichgewicht für deren Erkrankung verantwortlich. Mit den Worten von Paracelsus lautet das in der Schrift *Von den ersten drei essentiis* wie folgt:

„ex sale in der gestalt: ein jedlicher mor-bus laxus wird ex sale generiert, als fluxus ventris, dysenteria, diarrhoea, lenteria etc. [...] Nun ex mercurio kommen alle die krankheiten, so in arteriis liegen, ligamen-tis, articulis, ossibus, nervis etc. [...] der sulphur lindert membra interiora, scilicet cor, hepar, cerebrum, renes etc., und deren krankheiten sollen sulphurisch geheissen werden.“ (SW 3,6).

Im *Opus Paramirum* spinnt Paracelsus diese Gedanken bedeutend weiter. Der Alchemie kommt nicht nur die Funktion zu, Heilmittel herzustellen, sondern sie liefert auch Mittel und Wege, die Art der Krankheiten zu erkennen:

„Durch sein kunst spagyrica so findt er [der Arzt], welche substanz die krankheit mache, und so er die alle zusammenge-bracht hat, so hat er die erkanntnus aller krankheiten.“ (SW 9,55)

Jede der drei Substanzen weist eine spe-zifische Eigenschaft aus, doch sobald eine ausfällt, „so sie nun nicht da sind, so ist ein krankheit da“ (SW 9,48). Der flüchtige Mercurius steigt bei zu großer Hitze auf und führt zu einer Krankheit, und zwar auf drei Arten, je nachdem ob er destilliert, sublimiert und präzipitiert (niederschlägt): „Der ein weg, durch den mercurius auf-steigt, ist distillatio, der ander ist sublima-tio, der dritt praecipitatio“ (SW 9,101).

---

Paracelsus gibt ein Beispiel, wie sich ein schwacher Mercurius auswirkt, und illustriert dadurch eindrücklich, wie er chemische Vorgänge auf den Körper übertrug:

*„Also in starken complexionen, da tägliche völle oder übernatürliche übung ist oder ein solcher stern, der sich gleich halt, wie gesagt ist, da bewegt sich der ganze leib, das ist alle seine glieder sind in der hitz. Dardurch kommt nun, dass sich der ganz mercurius auf und ab erhebt, distilliert hin und wider im leib, gleich wie in eim pelicanen [Gefäß zur Rückflussdestillation]. Und so er kommt in sein höchsten gradum, alsdann so macht er sein nequitiam [Schädlichkeit], das ist, wenn er's so lang treibt und so lang gesubtiliert wird, es sei im distillieren inwendig im leib oder sublimieren oder praecipitieren, dass er kommt auf die höchst essentiam, so wird er verstoßen von seim stuel, das ist des leibs krankheit und gegenwärtiger tod. Dann vor der zeit tut er's nit, er hat ein weil zu steigen, zu zirculieren, zu präparieren, bis er an das höchst kommt, als dann fällt er zum niedersten.“* (SW 9,103)

Auch das Salzprinzip führt zu Schäden, wenn es durch schlechte Ernährung und falsche Verdauung gestört wird, und das auf seine Weise durch übermäßige Auflösung, andererseits durch Kristallisation oder Kalzination, durch Verdampfen in zu großer Hitze oder durch chemische Veränderung: *„in die resolution, calcination, reverberation und alcalization“* (SW 9,105). Der formgebende Sulphur hingegen leidet unter dem Angriff der vier Elemente, wodurch die Krankheiten entstehen, die mit Hitze, Trockenheit, Kälte und Feuchtigkeit einhergehen (SW 9,108–109).

Diese Krankheitslehre, die auf den drei Prinzipien basiert, weist keine mittelalterlichen Vorläufer auf und war wohl zu nichts anderem bestimmt, als die altehrwürdige Säftelehre zu ersetzen. Als eigentliche Grundlegung einer physiologischen

Alchemie gedacht, fügte Paracelsus sie in sein je nach Zählung drei- bis vierteiliges *Opus Paramirum* ein, das zwei weitere Theorien enthält, jene zur Matrix und den Frauenkrankheiten und den Stoffwechselkrankheiten, den sogenannten tartarischen Krankheiten. Das Werk als Ganzes widmete er dem berühmten Humanisten, Arzt, Reformator und Bürgermeister von St. Gallen, Joachim von Watt, genannt Vadian. Es verwundert nicht, dass Paracelsus bei Vadian auf taube Ohren stieß und von diesem schlichtweg ignoriert wurde.

### **Persönliche Krise und verstärkte Hinwendung zur Theologie**

Diese abermalige Rückweisung 1531 durch Vadian in St. Gallen nach der Katastrophe von Basel 1527, wie auch das 1529 in Nürnberg ausgesprochene Druckverbot, bedeuteten einen erneuten Tiefschlag für Paracelsus. Dieser saß derart tief, dass er sogar seiner Arzneikunst ganz entsagen wollte, wie er im Vorwort der *Großen Wundarznei* andeutet. Man kann wohl auch von einer eigentlichen beruflichen Krise sprechen, die ihn erfasst haben mochte, da ihm die Medizin mit allen ihren Unwägbarkeiten zunehmend unsicher und ungewiss erschien, so dass er sie ganz verlassen wollte und in *„andere Händel“* verfiel:

*„Hab ihm viel nachgedacht, dass die arzney ein ungewisse kunst sei, die nicht gebürlich sei zu gebrauchen, nicht billich mit gelück treffen, einen gesund machen, zehen dagegen verderben, das mir ein ursach geben hat, es sei ein betrugnus von geisten, den menschen also zu verführen und gering zu machen. Hab abermals von ihr gelassen, in andere händel gefallen, jedoch aber wiederum in diese kunst gedrungen.“* (SW 10,20)

Obwohl Paracelsus keine näheren Angaben macht, ist es durchaus denkbar, dass dieser existentielle Wendepunkt auf die Zeit um 1530 bis 1532 anspielt, welche

den Aufenthalt in St. Gallen umfasst. Die genannten „*anderen Händel*“ dürften die vertiefte und langjährige Beschäftigung mit theologischen Themen sein, denen sich Paracelsus seit 1530 nachweislich zuwandte. So schreibt Paracelsus 1530 an seinem größten Werk überhaupt, dem mehrbändigen Kommentar zu den Psalmen Davids.<sup>16</sup> Mit dem Jahr 1530 datiert ist auch eine längere, in sich abgeschlossene Abhandlung über das Abendmahlthema, die Paracelsus an den Papst Clemens VII. adressierte, *De coena domini ad Clementum Septimum*.<sup>17</sup> An Umfang dem Psalmenkommentar kaum nachstehend, schreibt Paracelsus umfangreiche Kommentare zum Matthäusevangelium, zeitlich umrissen mit der Datierung seiner *Vorrede in die vier Evangelisten* auf das Jahr 1532.<sup>18</sup> Weiter entstanden seine Schriften zum seligen Leben, die mit der Jahreszahl 1533 in der Schrift *De potentia gratia dei* ungefähr zeitlich festgelegt sind.<sup>19</sup>

Es gibt auch Hinweise, dass er sich in dieser Zeit von St. Gallen in die Appenzeller Hügellandschaft zurückgezogen hatte, dort vielleicht als Wanderprediger gewirkt hat. Dort dürften seine theologischen Spekulationen auf interessierte Ohren gestoßen sein, denn anders als in Zürich, wo die Täuferbewegung brutal unterdrückt wurde, lassen sich im Appenzell und zum Teil auch in St. Gallen noch bis ins späte 16. Jahrhundert breit abgestützte Täuferkreise nachweisen, die von der Obrigkeit toleriert und sogar unterstützt wurden.<sup>20</sup> Wenn wir zusammenfassen, so liegen uns aus der Salzburger Zeit 1524/25 reformatorische Schriften und Schriften zur Jungfrau Maria und zur Trinität vor. In der Zeit von 1530 bis 1533 entstehen die theologischen Hauptschriften, die grossen Kommentare des Psalters und des Matthäusevangeliums. Weiter entwirft Paracelsus in dieser Zeit seine Theorien zum Abendmahl und zum seligen Leben, mitunter in mehreren Ent-

würfen und Ansätzen. Das intensive Studium dieser Schriften, die Paracelsus stets im Lichte seiner Naturphilosophie verstanden haben wollte, beeinflusste auch seine ärztliche Einstellung nachhaltig.

„*Doch gefunden den spruch Christi, die gesunden dürfen keins arztes, allein die kranken. Bewegt mich soviel, dass ich mir musst ein ander fürnehmen fürsetzen, nämlich dass die kunst nach inhalt des spruchs Christi wahrhaftig, gerecht, gewiss, vollkommen und ganz wär und in ihr nichts von geisten zur verführung, nicht des glücks schuld, sonder in nöten ein bewährte not-hafte kunst, allen kranken nützlich und hilflich zu ihr gesundheit.*“ (SW 10,20)

### Die „*Tria prima*“ und die göttliche Trinität

Auch die Lehre von drei Prinzipien erfuhr nun eine theologische Ausweitung. Die Schrift *Liber meteororum* ist zwar undatiert, doch einige Hinweise deuten auf eine Entstehungszeit nach 1530. Dies zeigt sich im betont theologischen Hintergrund bei der Beschreibung der himmlischen Elemente und deren Auswirkungen auf Wetterphänomene. Wir finden Rückbezüge auf den Psalmisten (SW 13,153) wie auch die Evangelien (SW 13,158), was die Aktualität der Beschäftigung mit diesen Teilen der Bibel plausibel macht. Hier zieht Paracelsus nun eine Parallele zwischen der dreifachen Zusammensetzung der Lebewesen und Dinge mit der himmlischen Dreifaltigkeit. Der Ursprung der drei Prinzipien sei letztendlich im dreifaltigen Wesen Gottes zu suchen, denn das alles erschaffende Wort nach Johannes 1,1 sei ebenfalls dreifach gewesen:

„*So hat gott drei für sich genommen und aus dreien alle ding gemacht und alle ding in drei gesetzt. Dann der ursprung dieser zahl ist aus gott am ersten, das ist, der anfang ist drei in der gottheit. Nun ist das wort auch dreifach gewesen, dann die trinität hat's gesprochen, und das wort ist der anfang himmels und erden und aller krea-*



turen. Also bei der zahl werden wir erinnert der dreiheit in den drei speciebus; und fürbin seind alle ding in drei gesetzt, und nichts ist auferden, es hat und ist in den drei speciebus, und wird in drei corpora wiederum gebracht, also dass sichtbar seind und sich beweist, dass ein jedliches geschöpf zerteilt mag werden in die drei stück, jedlichs an sein ort.“ (SW 13,135)

Ganz in diesem Sinne äußert sich Paracelsus in seiner theologischen Schrift *De genealogia Christi*, in der er über das Besondere an Christi Geburt sinniert. Diesmal bezieht er sich auf die Stelle in Genesis 1,27, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde erschaffen habe. Da Gott dreifach sei, müsse deshalb auch der Mensch eine dreifache Natur haben und mit ihm alle Geschöpfe:

„Sich gebührt, dieweil ich geschrieben hab von den personen der trinität [Vater, Sohn und Heiliger Geist], euch fürzuhaltten auch von der einigkeit derselbigen. So nehmet euch für ein exempel von natürlichen dingen, dardurch ihr mügent verstehn das ander [...] und dass in dem weg in drei ding seind alle ding beschaffen, und die drei seind der leib und das ganz wesen, nämlich in das salz, in den schwebel und in den liquor. In den dreien stehn alle ding, es sei empfindlichs [organisches] oder unempfindlichs [anorganisches], so ist's doch weder minder noch mehr. Und da ist nicht anders zu ermessen, dann zu gleicher weis wie gott gesprochen hat: ‚wir schaffen den menschen nach unser bildnus‘, also verstohn ihr auch, dass zu gleicher weis wie der mensch geschaffen ist, dass dergleichen alle kreaturn geschaffen seind in die zahl der trinität, das ist in der zahl drei.“ (GE 3,63)

Damit lässt sich am Konzept der drei Prinzipien Mercurius, Sulphur und Salz eine Entwicklung verfolgen. Von der rein alchemistisch aufzufassenden Reduktion aller Naturdinge auf drei Grundsubstanzen schreitet Paracelsus weiter zu den drei Substanzen als pathophysiologische Fak-

toren im menschlichen Körper, um schließlich die Parallele zur göttlichen Trinität zu ziehen.

### Der Schlüssel zum Himmel

Einige Zitate aus dem ersten Matthäuskommentar sollen nun illustrieren, wie Paracelsus durch seine intensive Beschäftigung mit theologischen Fragen zu einem Heilkonzept gelangte, mit dem er nochmals über seine eigene Medizinrevolution von Basel hinausging. Überhaupt verleihen uns die Matthäuskommentare einen tiefen Einblick in sein theologisches Denken, das stets mit einem Blick auf Naturphilosophie und Medizin durchsetzt war. Diese Kommentare werden in den kommenden Jahren im Rahmen der Neuen Paracelsus-Edition erscheinen. Das Walten des Lichts der Natur wird jetzt überhöht durch das Licht des Heiligen Geistes. Überhaupt stellte das Christentum für Paracelsus eine Religion der stetig neuen Offenbarung dar, eines Empfangens des Lichts, das sich immer wieder von neuem manifestierte. Das Licht sei mit Christus geboren, und wer ihm nachfolge, der werde selig, wohingegen die Nachfolge Gottes im Alten Testament nicht zur Seligkeit geführt habe:

„lux orta: Do nun Christus geborn ist, do ist das licht geborn, das ist gewandelt an dem ort, das der prophet anzeigt, und ist darum das liecht. Wer ihm folgt, der wird selig, und wer aber im alten testament gott gefolgt hat, der ist nit selig worden, sunder all im schatten gewandelt.“ (MK1 4,16c)

In diesem Zusammenhang war jene Stelle im Matthäusevangelium für Paracelsus von entscheidender Bedeutung, wo Petrus als erster erkannte, dass Jesus der Christus war, der Sohn Gottes. Jesus stellte dort erstmals in Aussicht, eine Gemeinde der Christen gründen zu wollen mit Petrus als Felsen und Fundament, und erklärte, er wolle Petrus dazu die Himmelsschlüssel überreichen (Mt 16,15–20). Für Paracelsus war diese Erkenntnis Petrus nicht

aus dem „natürlichen Liecht“ zugekommen, nicht aus der Philosophie der Gelehrten und somit nicht aus dem Erfahrungsschatz der Natur, sondern dieses himmlische Wissen sei Petrus nur durch direkte Offenbarung zuteil geworden:

*„at vos: Uf solches fragt er sie auch, da sagt Petrus [...]: ‚du bist Christus, der sun des lebendigen gottes.‘ Das hat Petrus nit aus dem natürlichen liecht, dann das natürlich liecht der philosophorum, der gelehrten, der stoischen, der perepatetischen [aristotelischen], hat keiner nie nichts gelehrt noch geschrieben vom sohn gottes noch von Christo. Darum, dieweil nie kein natürlich wissender die ding gemeldet hat und gar nichts darvon verstanden, do mocht Petrus das auch nit aus dem wissen der natur reden, sunder muss do reden aus einem andern grund dann philosophischen, platonischen oder aristotelischen. Darum seind die selbigen philosophen gesein, mit so hoher sinnlichkeit begabt der natur, dass die propheten, so von gott redten, gegen ihnen unterscheiden wurden, also dass man sehe, was die natur vermag in ihr weisheit und was die apostel, propheten vermügen in ihr weisheit. [...]“*

*„quia: Dann dieweil die philosophi und rethorici und die weisen in Rom und andern landen das nit gewisst haben, so hat’s auch Petrus nit mügen wissen, der viel minder wusst, dann der wenigist schüler der philosophorum und der rhetoricorum. [...]“*

*„scilicet pater: Was himmlisch ist, das offenbart gott der vatter. Das wir auferden wissen, muss uns durch die himmlischen offenbart werden [...] jetz wissent wir, dass Christus ist der sun des lebendigen gottes, dann die irdisch vernunft mag das nit begreifen.“*

*„tu es: Nun folgt jetzt Petro, der nam Peter, der vorhin Simon hieß, und dass also gott der vatter offenbart niemands sein sun und sein willen, es sei dann einer gleich wie ein fels, lebendig von anfang bis in das end. Also solch beständigkeit wird gefunden bei Simone, darum ward ihm der name Petrus*

*zu einem exempel, dass wir alle, die do glauben in Christum, sollen Petri sein, das ist, eines solchen bestands wie Petrus.“* (MK1 16,15 – 18)

Petrus wurde somit für Paracelsus somit zum Sinnbild des von Gott erleuchteten Menschen. Es verstand sich so von selbst, dass gerade Petrus als Frucht seines Strebens von Christus den Schlüssel zum Himmel erhalten hatte. Jesus gab Petrus *„den schlüssel in mein haus, zu meinem schatz“*, und forderte ihn auf: *„geh hinein, du bist herr und meister über all meine güter und Haushalte“*. Paracelsus ging sogar noch weiter. Der Himmel stehe jedem offen, der fest in der Kirche der Offenbarung gegründet sei (MK1 16,19a). Der Schlüssel sei also nicht nur Petrus allein gegeben, sondern *„einem jedlichen Petro“*, jedem, der sich vom inneren Licht leiten lasse (MK1 16,24).

### **Apostolische Medizin als ultimative Medizinreform**

Paracelsus überlegte sich weiter, warum Jesus in der Lage gewesen war, Dinge zu vollbringen, die ein gewöhnlicher Arzt nicht zu tun vermochte. Weshalb konnte Jesus Lahme, Blinde und den Aussatz heilen, Teufel austreiben und sogar Tote aufwecken? Paracelsus sah die Ursache im Mysterium der unbefleckten Geburt, die er auf eigene Weise deutete. In seinen embryologischen Schriften spricht er vom Limbus, der eine Art Ursame darstellt. Dieser pflanzt sich von Generation zu Generation fort, von Adam und Abraham bis zu Joseph, dem Gemahl Marias, wo der Limbus endet (MK1 1,16a). Das Besondere an der Geburt Jesu sei es nun gewesen, daß sich mit Maria ein neuer Limbus vereinigt habe, sozusagen ein göttlicher Same, ein Fleisch und Blut von oben herab:

*„e spiritu sancto: Darum, dass sie von einem andern limo war, mocht sie nit von mannen geschwängert werden, dann die kinder des ersten limi haben nit natürliche gemeinschaft mit den töchtern des andern*

*limi. Darum so gehört die einig tochter aus dem ander limo gott zu, auf das sie geschwängert worden von dem heiligen geist, der ein som ist gesein aus gott dem vatter. Aus welchem som Christus geborn ist, ein mensch in blut und fleisch, nit Adae noch Evae, das ist, nit nach dem menschlichen somen oder willen, sunder göttlichen, ein fleisch und blut von oben herab.“ (MK1 1,18c).*

Während Adam der Erste gewesen sei, der von der Erde im sterblichem Fleisch geboren worden war, sei Christus die neue Kreatur, der Erstgeborene vom Himmel herab in einem ewigen Fleisch:

*„primogenitus: Der nam ‚erstgeborn‘ ist also: Adam ist der erstgeborn von der erden im tölichen fleisch, also ist Christus der erstgeborn vom himmel in das ewig fleisch. Also gebar Maria den erstgeborn im himmlischen fleisch, von dem nachfolgend alle die geborn seind, die do seind kinder gottes, deren er der erst ist.“ (MK1 1,25b)*

Der Begriff der „neuen Kreatur“ oder der „neuen Geburt“ ist ebenfalls zentral in den Abendmahlschriften des Paracelsus. Christus ist die „neue Erde“, der andere Adam, aus dem der Mensch neu geboren wird. Die Macht des göttlichen Samens verleiht nun neue Möglichkeiten, die die alte Kreatur noch nicht vermocht hatte. Auf diese Weise heilte Jesus die Kranken und speiste mit fünf Broten die Fünftausend. Das war nur durch diesen Samen des Neuen Testaments ermöglicht worden.

*„elatis: Do er in himmel gesehen hat, ist ein anzeigung, dass do ein neues geschöpf in dem neuen testament würd wachsen, das ist, im alten wachsen das brot mit dem jahr und langer arbeit. Der schöpfer aber, Christus, der hat’s geschaffen, dass in eim augenblick gewachsen ist und bachten. Brot war sein sam, brot ward’s, auch dörf’ts keins mahlens noch bachens. Also ist der som des neuen testaments die neu kreatur.“ (MK1 14,19b)*

Es brauche für die verschiedenen Krankheiten keine verschiedenen Ärzte mehr,

Christus allein genüge für alle, ob sie nun krumm gewachsen seien oder Bauchgrimmen hätten:

*„omnes male affectos: Es ist nit allein ein krankheit, sunder vielerlei, die eben vielerlei ärzt, dann im grund bedarf ein jegliche besunderi krankheit ihrn besundern arzt, aber bei Christo all nur einen, sie seind wie sie wöllen, krümmt oder mit bauchgrimmen.“ (MK1 4,24a)*

Eine natürliche Arznei nütze nicht immer, doch bei Christus würden alle gesund. Während ein gewöhnlicher Arzt Mittel und Kunst brauche, um zu helfen, besitze Christus die Gewalt und Macht dazu.

*„curans: Alle krankheiten hont ihr arznei und alle ärznei ist da zu allen krankheiten. Aber darum, dass sie alle do ist, werden sie aber nit alle gesund, aber bei Christo werden sie alle gesund. Dann uns menschen ist die arznei in die kunst gesetzt, Christo aber in den gewalt.“ (MK1 4,23b).*

Sogar eine gewöhnliche Arznei habe erst dann richtig Kraft, wenn Gott ihr sie verleihe. Darum soll sich der Kranke an erster Stelle an Gott wenden. Das heiße, das Reich Gottes suchen:

*„quin potius: Am allerersten sollen wir zu gott fliehen vor allen dingen, als ein exempel: Gott hat der arznei kraft geben, die krankheit auszutreiben, und wiewohl das ist, so steht aber der tod in der hand gottes. Darum so soll der krank am ersten zu gott fliehen, so wird die arznei kraft hon. Das ist nun das reich gottes gesucht: So wir zu gott fliehen, so werden wir erleucht, dass wir auferden leben, wie in seim reich gelebt wird.“ (MK1 6,33)*

Nur weil Christus kein natürlicher Arzt gewesen sei, habe er die Lepra heilen können. Weil der Aussätzige an Christus glaubt habe, konnte dieser ihn mit einer einzigen Berührung heilen:

*„leprosus: Lepra ist ein krankheit, die bisher kein heilung in der natur gehabt hat und ist gleich, als so ein holz faulet und mag nimmer wieder in sein alt wesen kom-*

men. Also ist ein krankheit, die do faulet und aber es mag nichts ungefaults an die statt gebracht werden, sunder bleibt faul wie ein holz, das gefault ist, nimmer grün mag werden.“

„velis: Er hat Christum nit für ein natürlichen arzt erkannt, sunder als ein gott, darum so hat er ihm den gewalt heimgesetzt, wolle er's tun, so mag er's tun. In dem glauben ist der aussätzig gesein.“

„volo: Welcher anklopft, dem wird auf-ton, also hat dieser aussätziger auch anklopft. Darum tat ihm Christus auf und gewährt ihm seins bitt und reicht die hand auf ihn, und ward von stund an gesund. Es liegt der mensch im kot wie lang er will, kommt er zu der stund zu Christo, so ist's in ein griff alles gereinigt.“ (MK1 8,2-3)

Die neue Schöpfung bleibt dabei nicht allein auf Christus beschränkt, vielmehr sieht Paracelsus in der Aussage des Evangeliums den Aufgang einer neuen Medizin. So wie Gott den Kräutern im Feld und den Wurzeln die Kraft gegeben habe, Krankheiten zu heilen, so habe Christus bei der Aussendung der zwölf Apostel jenen die Macht zum neuen Menschen übertragen, und zwar zum Zeichen einer neuen Welt; so seien im Neuen Testament die Apostel die Arznei, welche die Leute gesund machen soll:

„Potestatem: Kein ding hat kraft oder macht, allein es ist ihm dann von gott geben, und das, so ihm gott gibt, dasselbig hat's. Als die kräuter im feld und die wurzen haben die kraft von ihnen selbs nit, allein gott hat's ihnen geben, darum hont sie die wirkung in krankheiten. Also hat Christus auch geben den zwölf apostel den gewalt der neuen kreatur, dass sie fürhin im neuen testament sollen die arznei sein, so die leute fürhin gesund sollen machen. Dann zu gleicher weis, wie ihr wissen, do gott der vatter den Adam beschuf, do beschuf er auch ihm die arznei und all nahrung in die elementen. Also hat Christus diese neue schöpfung gemacht des neuen menschen und denselbigen die arznei, das

ist, die zwölf apostel und die, den er den gewalt geben hat zu einem zeichen einer neuen welt und kreaturen.“ (MK1 10,1a)

Mit dieser neuen Kraft vermochten die Apostel alle Krankheiten zu heilen, auch solche, welche die alte Kreatur noch nicht heilen konnte: Teufel austreiben, Tote auferwecken, Aussatz heilen und vieles andere.

„deicerent: Aus der kraft hont sie ausgeworfen alle krankheiten, auch die krankheiten, die der alten kreatur nit müglich gesein seind, dann do ist ein vollkommner gewalt do gesein, und nichts ausgelassen, nit allein gemeine krankheiten, sunder auch teufel austreiben, auch aussätzigen gesund zu machen und ein jedlich krankheiten, wiewohl hie nit gemeldt, aber alle darbei zu verstohn. Also sollen wir wissen, was gott gibt, die natur oder den menschen, das hat er, und der weis mann soll das nit verachten.“ (MK1 10,1b)

Somit ist eine vollkommene neue Arznei entstanden, ein neuer Brauch der Gesundmachung, der Aussätzige heilen, Tote auferwecken und Dämonen austreiben kann. Sie kommt ohne jegliche irdische Apotheke aus, denn sie ist himmlischer und nicht irdischer Natur:

„sanate: indem, dass ihr [die apostel] das tunt und die neu kreatur verkünden, so erzeigen das mit dem werk, als sprach Christus: „do mein himmlischer vatter schuf den Adam, do schuf er ihm auch arznei, die ihm not wäre, also tunt auch predigen die neu kreatur und bestäten das mit heilung der kranken, auf dass die leut sehent ein neue arznei, ein neuen brauch der gesundmachung in allen krankheiten, die teufel austreiben, domit sie beim selbigen erkennen und glauben ein neu welt.“

„leprosos, mortuos, demonia: Diese drei stuck seind der alten arznei nie underworfen gesein, als aussätzig gesund machen, toten lebendig machen und teufel austreiben. Darum ist do ein neue vollkommen arznei ohn die irdisch apotheken, himmlisch und nit irdisch.“ (MK1 10,8ab)

Und so habe Christus einen Unterschied gemacht zwischen dem alten, leiblichen Arzt und dem neuen, apostolischen Arzt. Während die alten Ärzte ihre Kunst noch mit Arbeit und Schweiß hätten erlernen müssen, bekämen es die neuen umsonst; sie müssten kein Buch lesen, kein Experiment probieren, keiner Erfahrung nachlaufen. Sie bekämen es umsonst, und umsonst gäben sie es den Kranken auch weiter; die neuen Apostel seien wie die Rosen, Lilien, Viole und Lavendel, sie hätten es umsonst, umsonst sollten sie es auch geben:

*„gratuito: Do scheidet Christus den leiblichen arzt und den apostolischen, das ist, den arzt der alten geschöpf und den arzt der neuen geschöpf, indem die alten müssen mit arbeit und mit schweiß ihr kunst lernen, mit hart arbeiten und klagen, kosten und schaden, und das für ein pflug hon ihr nahrung. Die neuen aber, die haben's gar umsonst, dürfen nichts do erfahren, kein buch lesen, kein experiment probieren, keinem experienz nachziehen. Sie nit dürfen verkostet, sunder haben's vergebens, allein im wort, das nichts kost, gleich als der anthos [Blüte], der hat auch nichts geben um sein geschmack, die rosa auch nit, sie haben's alles vergebens. Vergebens gent [geben] sie's auch den kranken, das ihn gott geben hat, dem arzt aber ist nit vergebens in die hand kommen, darumen so seind die neuen apostel do wie die rosen, gilgen [lilien], viol und lavendel, das ist, vergebens haben sie's, umsonst sollen sie's auch geben. Ist soviel, kein gewerb domit treiben aus dem, das ihn gott geben hat.“* (MK1 10,8c)

Paracelsus schrieb den ersten Matthäuskommentar um 1532. Wie diese Auszüge zeigen, entwirft er hier eine neue, apostolische Medizin, die auf theologischer Grundlage beruht. Man könnte dies als eine zweite Medizinrevolution bezeichnen, mit der Paracelsus nochmals über die erste Revolution von Basel, mit dem Entwurf einer neuen Medizin, hinausge-

gangen war. Zusammenfassend kann man sagen, dass es Paracelsus gelang, durch die Überwindung der Natur zum Übernatürlichen fortzuschreiten. Durch das Erleben des heiligen Geistes erlangt der Mensch Kenntnis der ewigen Weisheit und damit Eingang in das ewige Leben.

### **Die *Astronomia Magna* als letzte Synthese**

Viele der oben geschilderten Gedanken finden sich in Hohenheims großen Spätwerk wieder, der *Astronomia Magna* von 1537/38. Die *Astronomia Magna* oder *Philosophia Sagax*, die Philosophie der Weisen, wie sie auch heißt, stellt eine gewaltige Synthese dar zwischen Naturphilosophie, Naturmagie und Theologie. Zusammenfassend kommt Paracelsus hier nochmals auf die Lehre von der neuen Kreatur zu sprechen, die den Aposteln die Kraft gibt, Unheilbare zu heilen und selbst Tote aufzuerwecken (SW 12,11). Auch greift Paracelsus die Lehre vom „Liecht der Natur“ nochmals auf und unterzieht sie einer gründlichen Bearbeitung. Sprach er früher noch enthusiastisch von der Offenbarungsgewalt des natürlichen Lichts, so sind jetzt der Mensch, die Elemente, ja sogar das Gestirn und das von ihnen ausstrahlende Naturlicht nichts weiter als ein zerrinnender Staub: *„Mit dem staub gehen alle künst und klugheit ab“* (SW 12,30). Zwei Weisheiten stehen sich also gegenüber, die ewige aus dem Licht des Heiligen Geistes und die vergängliche Weisheit, die aus dem Licht der Natur kommt (SW 12,8). So lehrt der heilige Geist dem Menschen *„übernatürlichs zu dem ewigen“* (SW 12,20), denn *„Christus ist übernatürlic und über die natur, und die natur ist unter ihm“* (SW 12,19).

Mit diesem Gang durch Lebenstationen des Arztes, Philosophen, Naturmagiers und Theologen Paracelsus, der von der Natur ausging und in der transzendenten Übernatur endete, soll diese Betrachtung abgeschlossen werden.

- <sup>1</sup> Ausarbeitung nach dem Festvortrag anlässlich der 25. Jahreshauptversammlung der Deutschen Bombastus-Gesellschaft, gehalten in Dresden am 16. April 2016. Meinem Freund Prof. Andrew Weeks von der Illinois State University danke ich für die Durchsicht meiner Arbeit und die steten anregenden Diskussionen.
- <sup>2</sup> Vgl. Gantenbein, Urs Leo: *Der Chemiater Angelus Sala 1576–1637. Ein Arzt in Selbstzeugnissen und Krankengeschichten*. Diss. Universität Zürich, Dietikon: Juris 1992.
- <sup>3</sup> A.a.O., S. 35.
- <sup>4</sup> Zu den Ursprüngen der paracelsischen Alchemie vgl. Gantenbein, Urs Leo: *Paracelsus und die Quellen seiner medizinischen Alchemie*. In: *Religion und Gesundheit im 16. Jahrhundert*, ed. Albrecht Classen (= Theophrastus Paracelsus Studien, 3). Berlin/New York: De Gruyter, 2011, 113–164.
- <sup>5</sup> Die folgenden Ausführungen enthalten unter anderem Gedanken und überarbeitete Passagen aus folgenden Arbeiten:  
Gantenbein, Urs Leo: *Separatio puri ab impuro: Die Alchemie des Paracelsus*. In: *Nova Acta Paracelsica N.F.* 11 (1997), 3–59;  
Ders.: *Paracelsus und seine physiologische Alchemie in St. Gallen*. In: *Alchemie in St. Gallen*, ed. Th. Hofmeier, U. L. Gantenbein, R. Gamper, E. Ziegler, M. Bachmann. St. Gallen 1999, 13–18;  
Ders.: *Similia Similibus: Samuel Hahnemann und sein Schatten Paracelsus*. In: *Nova Acta Paracelsica N.F.* 13 (1999), 293–328;  
Ders.: *Gesundheit und Krankheit in den Matthäus-Kommentaren des Paracelsus*. In: *Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung* 34 (2000), 47–72;  
Ders.: *Paracelsus und die Naturbetrachtung seiner Zeit*. In: *Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung* 37 (2004), 36–49;  
Heilen bei Paracelsus. In: *Zeit für Medizin! Einblicke in die St. Galler Medizingeschichte*, ed. Monika Mähr (= 151. Neujahrsblatt 2011 des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen) Wattwil: Toggenburger Druckerei, 2011, 45–50.  
Da diese Arbeiten jeweils ausführliche, weiterführende Literaturangaben enthalten, wird hier auf die Angabe solcher verzichtet. Die hier aufgeführten Zitate beziehen sich auf die Paracelsusausgabe von Karl Sudhoff (abgekürzt SW) in 14 Bänden, München und Berlin 1922 bis 1933, und die unvollständig gebliebene, von Kurt Goldammer besorgte Edition der theologischen Schriften (abgekürzt GE), in 6 Bänden, Wiesba-

- den und Stuttgart 1955 bis 1986. Der erste Matthäuskommentar des Paracelsus (abgekürzt MK1 mit Versangabe) befindet sich in Vorbereitung als Band 2 der Neuen Paracelsus-Edition, hrsg. v. Urs Leo Gantenbein. Berlin u. New York: Walter de Gruyter, 2008 (abgekürzt als NPE) (vgl. auch [www.paracelsus.uzh.ch](http://www.paracelsus.uzh.ch)). Sudhoff eigenwillige und zum Teil problematische Orthographie seiner Ausgabe wird graphematisch dem Neuhochdeutschen angeglichen, ebenso die Zitate aus dem ersten Matthäuskommentar; vgl. zu diesem Vorgehen NPE 1, 117–121.
- <sup>6</sup> Vgl. zur Beziehung von Bergbau und Alchemie, insbesondere in Schwaz und Freiberg/Sachsen bei Gantenbein, Urs Leo: *Die Beziehungen zwischen Alchemie und Hüttenwesen im frühen 16. Jahrhundert, insbesondere bei Paracelsus und Georgius Agricola*. In: *Mitteilungen der Fachgruppe Geschichte der Chemie der Gesellschaft Deutscher Chemiker* 15 (2000), 11–31.
- <sup>7</sup> Zu den alchemistischen Vorläufern von Paracelsus vgl. Gantenbein, Quellen.
- <sup>8</sup> Die Vollfassung des *Buchs von der Jungfrauen Maria* findet sich in der Handschrift Wroclaw, Cod. Rhed. 333, abgekürzt B<sub>J</sub>. Diese Marienschrift wird erstmals in NPE 5 ediert werden.
- <sup>9</sup> Vgl. NPE 1, 7–8.
- <sup>10</sup> Vgl. NPE 1, 11, besonders Anm. 42. Die Edition erfolgt in NPE 2 als *Brief an Luther, Melanchthon und Bugenhausen*.
- <sup>11</sup> Edition in NPE 2.
- <sup>12</sup> Rudolph, Hartmut: *Schriftauslegung und Schriftverständnis bei Paracelsus*, in: *Medizin-historisches Journal* 16 (1981), 101–124.
- <sup>13</sup> Zur Basler Zeit vgl. insbesondere Blaser, Robert-Henri: *Paracelsus in Basel*. Muttentz u. Basel: St. Arbogast Verlag, 1979.
- <sup>14</sup> Vgl. auch Weeks, Andrew: *Paracelsus, Verkünder und Querulant*, *Nova Acta Paracelsica N.F.* 27 (2016), 91–124.
- <sup>15</sup> Vgl. hierzu Gantenbein, Urs Leo: *Frauenheilkunde im Mittelalter und deren Kritik bei Paracelsus*. In: *Nova Acta Paracelsica N.F.* 14 (2000), 133–165.
- <sup>16</sup> GE, Bände 4 bis 7.
- <sup>17</sup> Edition voraussichtlich in NPE 5.
- <sup>18</sup> Edition in NPE 2.
- <sup>19</sup> NPE 1, 382–386.
- <sup>20</sup> Vgl. die Übersicht bei Fast, Heinold: *Die Sonderstellung der Täufer in St. Gallen und Appenzell*, in: *Zwingliana* 11 (1960), 223–240.
- <sup>21</sup> Vgl. die Diskussion bei Gantenbein, *Frauenheilkunde*, 142–147.